

hatte, übernahm das Kommando in Leipzig. Der tapfere Seydlitz lag schwerverwundet in derselben Stadt, als Pflaster für seine Wunden diente der schwarze Adlerorden und das Generalleutnants-Patent. In kaum sechs Monaten war der große Reiterführer vom Obersten zum Generalleutnant aufgestiegen. Der alte Zieten hatte zwanzig Jahr länger warten müssen. Für die Österreicher war es ein Glück, daß dieser Zentaur von Seydlitz ein französisches Blei geschmeckt hatte und am 5. Dezember bei Leuthen sehr unfreiwillig fehlen mußte, sonst wärs ihnen wohl noch schlechter gegangen.

Um den österreichischen General von Marschall los zu werden, der noch immer mit ungefähr sechzehntausend Mann bei Bauzen stand, wo er den flinken Hadik nach dessen Berliner Zug aufgenommen hatte, detachierte der König auch den Marschall Keith mit siebentausend Mann gegen Böhmen. Der alte kluge Parteigänger der Stuarts war ganz der Mann dazu, den Teufel an die Wand zu malen. Rasche Streifkorps hoben Magazine auf. Den Gemeinden wurde die Wegausbesserung befohlen, da der König mit schwerer Artillerie heranrückte, allenthalben erschienen preussische Patrouillen, und die Aufregung in Prag wurde so groß, daß viele Einwohner in Erwartung einer Belagerung bereits flüchteten. Prag lag voll preussischer Kriegsgefangener und hatte nur eine schwache, zum größten Teile aus Rekruten bestehende Besatzung.

Die Sache ging glatt; die Täuschung gelang vollkommen. Laudon, der mit schwachen Vortruppen bei



Aus Rehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Graf Franz von Nadasdy.

Nach einem Stich von Johann Gottfried Haid.

Freiberg in Sachsen stand, bemerkte den Vorstoß des Feldmarschalls Keith zuerst und sandte Nachricht an den Feldzeugmeister. Hadik, der mit einer Abtheilung bis Großenhain vorgeschoben war, zog sich vor dem rasch heranziehenden König eiligst auf das Gros zurück. Und da der Feldzeugmeister nicht wußte, woran er war, und jeden Augenblick fürchten mußte, daß der König plötzlich auf Prag marschieren würde, um sich dort mit Keith zu vereinigen, wagte er nicht, dem Befehl des Prinzen von Lothringen, zur Hauptarmee zu stoßen, zu folgen, sondern marschierte in vorsichtigen Märschen ebenfalls auf Prag. So gelang es dem König, durch dies kluge Manöver zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Er konnte unbehindert seinen Marsch über Baugen in gerader Richtung auf Breslau fortsetzen und schwächte gleichzeitig die feindliche Armee um sechzehntausend Mann, gegen die er nur siebentausend einsetzte. — Zweifellos ein wichtiger Schachzug seiner überlegenen Strategie.

Allerdings war es die höchste Zeit, daß er in Schlesien nach dem Rechten sah, denn die Sachen standen dort allenthalben böse. In dem Generalleutnant von Winterfeldt hatte der die Armee von Schlesien kommandierende Herzog von Bevern seinen besten Ratgeber verloren und war nun ganz auf seine eigene Initiative, die nicht allzu groß war, angewiesen. Dazu kam, daß man von Wien aus den Prinzen Karl fortwährend drängte, die Gelegenheit zum Schlagen auszunutzen, solange der König noch in Thüringen sei.

„Ich zittere für Deine Ehre,“ schrieb Kaiser Franz am 25. September an seinen Bruder, „und Du selbst kannst die Wirkung beurteilen, welche es auf die ganze Welt machen muß, wenn diese kleine preussische Armee immer wieder Mittel findet, Dir zu entwischen, nachdem sie sich so oft und durch so lange Zeit in Deiner Nähe befand, ohne daß Du sie zu schlagen vermochtest.“

Der Handstreich des Feldmarschalleutnants Hadik auf Berlin hatte zwar in Wien den größten Jubel erregt, aber was sollte wohl die arme Maria Theresia mit zwei Duzend linken Handschuhen anfangen! Ein Glück für Bevern war es ja schließlich, daß die Unternehmungslust des österreichischen Hauptquartiers noch hinter der seinigen zurückblieb. Der Herzog war im Manövrieren durchaus geschickt, geschickter als sein Gegner, und das Wort Winterfeldts: „Wer nur mit fermeté Zeit zu gewinnen sucht, der gewinnt alles,“ schien auch seine Richtschnur zu sein. Aber auf die Dauer mußte eine so starke Heeresmacht, wie der Prinz Karl von Lothringen sie gegen ihn ins Feld führen konnte, fast dreimal stärker als die seinige, den Herzog notwendigerweise erdrücken.

Der König ließ es Bevern gegenüber an unzweideutigen Aufmunterungsepisteln nicht fehlen.

„Ich hätte daher wohl sehr gewünscht, daß Ew. Liebden gleich vorhin schon gute und feste Positiones genommen, um den Feind in dem weiteren Eindringen in das Land zu arretieren und alles darunter schwer zu machen, daher ich denn auch das weitere Zurücklaufen nicht approbieren kann noch werde.“

Ein andermal fordert der König den Herzog auf, um Gotteswillen allen sogenannten Kriegsrat mit den Generalen abzuschaffen und dagegen mehr Vertrauen in sich selbst zu haben, denn beim Kriegsrathalten käme meistens nichts weiter heraus „als daß nach vielem vergeblichen Streiten die timide Partei den größten Haufen machet, daher ich denn auch das weitere Kriegsrathalten gar verbiete.“

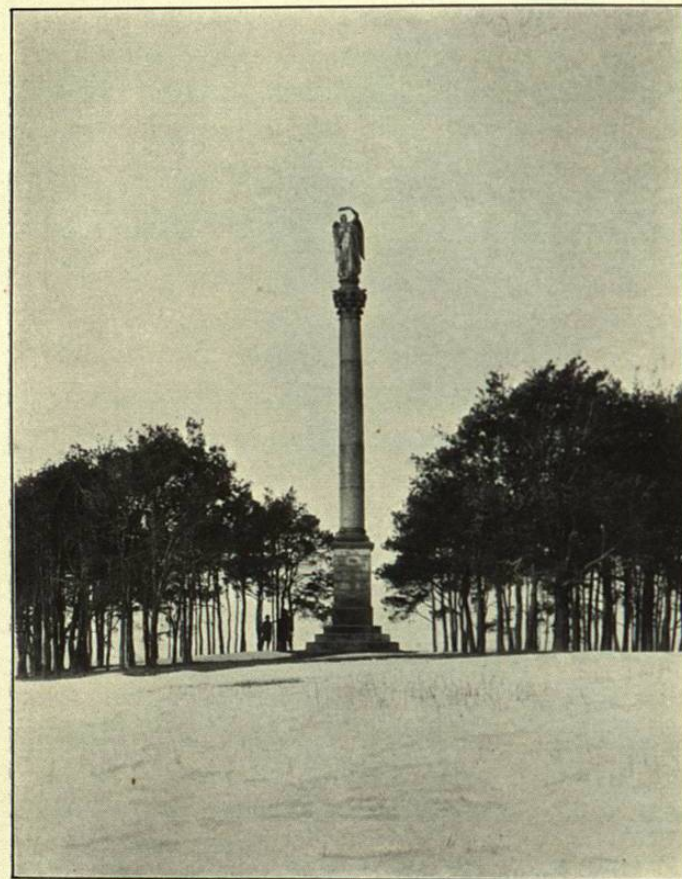
Dies schrieb der König Mitte Oktober, als Bevern bereits auf Breslau zurückgegangen war und sich dort verschanzt hatte. Der König befahl dem Herzog, „absolutement Breslau zu decken“. In der That hatte der Herzog seine Stellung derart befestigt, daß Prinz Karl später nach Wien schrieb: Es war ein Lager, welches einer Zitadelle gleich sah. — Aber die beständige Furcht, daß König Friedrich plötzlich wieder auf dem schlesischen Kriegsschauplatz erscheinen könnte, beflügelte — wenn man hier das Wort beflügeln gebrauchen dürfte — schließlich die Unternehmungslust im österreichischen Hauptquartier. Der Wunsch Maria Theresiens, ihr Schlesien noch in diesem Feldzug ganz zurückzugewinnen, trug nicht wenig dazu bei. Schon hatte sie allerorten ein kaiserlich-königliches Patent öffentlich angeschlagen lassen, des Inhalts, daß alle getreuen Stände, Untertanen und Einwohner Schlesiens und der Grafschaft Glatz aufgefordert wurden, sie wieder als rechtmäßige Herrscherin anzuerkennen. Den Generalen und Offizieren wurde die Aufrechterhaltung strengster Manneszucht anbefohlen, jedermann ohne Unterschied der

Religion Schutz versprochen, Plünderung jeder Art verboten, für Lieferungen Entschädigungen zugesagt und nur die Einziehung der ordentlichen Steuern beansprucht, — ein lockendes Patent, das in vielen Gemütern Verwirrung anrichtete, obgleich der Herzog von Bayern und König Friedrich selbst in Gegenerklärungen eine scharfe, drohende Sprache führten.

Leider verabsäumte der Herzog von Bayern den richtigen Zeitpunkt, die Gegner anzugreifen, während ihre Armee durch den Abmarsch des für Schweidnitz bestimmten Belagerungskorps des Grafen Nadasdy geschwächt war. Er konnte allerdings mit Recht hoffen, daß Schweidnitz sich länger halten würde, aber der Graf von Nadasdy betrieb die Belagerung mit solchem Feuereifer und fand so wenig Widerstand, daß die starke Festung in wenig Wochen fiel. Am 12. November ging Schweidnitz über, drei Generale und die Garnison wurden Kriegsgefangene, gewaltige Vorräte und eine Kriegskasse von über dreimal hunderttausend Talern fiel in die Hände der Österreicher.

Schlimmer war es, daß damit ein so tatkräftiger Mann wie Nadasdy mit über dreißigtausend Mann zur Unterstützung der Hauptarmee frei wurde. Nadasdys Persönlichkeit bedeutete sehr viel, und die Tatenlust im Hauptquartier vor Breslau hatte sichtlich abgenommen, während der ungarische Feldherr in den Laufgräben vor Schweidnitz weilte.

Inzwischen aber hatte, auf die Kunde vom Fall der Festung Schweidnitz, Maria Theresia den bestimmten



Aus Rehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Siegessäule auf dem Schönberge,  
dem Standpunkt, wo der König den Schlachtplan entwarf.

Nach einer Originalaufnahme.

Befehl erteilt, mit der gesamten Armee das Lager des Herzogs von Bevern vor Breslau anzugreifen, um auch Breslau, „dies garstige Breslau,“ endlich wieder zu erobern. So waren Prinz Karl und Daun für diese Schlacht von eigener Verantwortung entbunden, und die Sache konnte vor sich gehen.

Am Morgen des 22. November griff die dreifach überlegene österreichische Armee den Herzog von Bevern in seinem Lager vor Breslau an. Bevern hatte seine Linien in einem weiten Bogen vom Pilsnitzer Gehölz über Mochbern und Gräbschen bis Gabitz ausgespannt, als wenn er einen großen Regenschirm vor Breslau halten wollte. Natürlich waren die Wände des Schirmes nur dünn, denn Bevern hatte im ganzen nur achtundzwanzigtausend Mann zur Verfügung. Den rechten Flügel, der sich an den Wald von Pilsnitz lehnte, kommandierte Generalleutnant von Brandes. Das Zentrum die Generalleutnants von Schulze und von Lestwitz. Hier fochten auch Beverns Bruder, der junge Karl von Bevern, an dessen Seite Winterfeldt bei Moys fiel, und des Königs jüngster Bruder, Prinz Ferdinand von Preußen. Den linken Flügel kommandierte der Generalleutnant von Zieten.

Die preussische Armee, von der ihr König sagte, daß ihre Hauptstärke im Angriff bestände, war also hier vor Breslau gezwungen, eine Verteidigungsschlacht zu liefern. Sie hat trotz der Minderheit ihrer Zahl und obgleich unter den Führern „die timide Partei den größten Haufen machte,“ Wunder der Tapferkeit getan, einem

tapferen, kühn andrängenden Feind gegenüber. Der linke Flügel der preussischen Stellung war bei Einbruch der Dunkelheit noch unerschüttert. Zweimal ward das Dorf Kleinburg von den Österreichern erobert, zweimal in blutigem Ringen zurückgewonnen. Auch der rechte Flügel unter Generalleutnant von Brandes hatte sich gehalten, nur die Mitte war durchbrochen, aber der siegreiche Feind aufs äußerste erschöpft. Hier im Zentrum hatte der Kampf am wildesten getobt. Generalleutnant Ernst Caspar von Schulke fiel an der Spitze seiner letzten Brigade. Er war aus bürgerlichem Blut und ein studierter Mann. Er erlag seinen Wunden in Breslau und wurde an dem Tage begraben, als der Kanonendonner von Leuthen dumpf herüberschallte, ein Grabsalut, wie kein Preussengeneral ihn sich besser wünschen konnte. Als Schulke fiel, riß der junge Prinz Ferdinand von Preußen die Fahne seines Regimentes an sich und führte seine erschütterte Brigade nochmals gegen den Feind, vergeblich zwar, denn die Übermacht blieb siegreich. Aber es war ein schönes Zeichen für den Geist dieser preussischen Armee, daß ein Prinz des königlichen Hauses sein Leben rücksichtslos in die Schanze schlug. Dieser Prinz Ferdinand war von schwächlicher Gesundheit, aber in seinen Adern rollte das Blut eines Helden. Er hat es vererbt auf seinen Sohn, den Prinzen Louis Ferdinand, der fünfzig Jahre später bei Saalfeld unter den Streichen französischer Reiter fiel, weil er den Tod der Gefangenschaft vorzog.

Auch der alte Peter Ernst von Pennavaire, damals

an der Grenze der Siebenziger, der wohl gut machen wollte, was er bei Kolin versehen, führte seine Kürassierbrigade Normann persönlich gegen ein österreichisches Grenadierbataillon. Schwererwundet stürzte er vom Pferde, aber noch vierzehn Monate wehrte sich dieser zähe Körper gegen den Tod. Er starb erst im Januar 1759 in Berlin, als infolge des langen Krankensagers eine Lungenentzündung hinzukam.

Generalmajor Johann Ludwig von Ingersleben, ein Riese von Gestalt, war einst von Leopold von Dessau, dem Liebhaber der großen Kerle, aus seinem Schulmeisterberuf gerissen, da der Fürst der Meinung war, daß einem solchen Riesen das Schwert besser anstünde, als der Bafel. Als er die Trümmer seiner Brigade von neuem sammelte, zerschmetterte ihm ein Kartätschenschuß das Bein, die Chirurgen amputierten noch am Abend der Schlacht, aber Ingersleben starb trotzdem.

Im Gehölz von Pilsnitz gab es einen stundenlangen Kampf auf Tod und Leben. Grenadiere und Jäger zu Fuß warfen die Österreicher dreimal zurück. „Die sieben Grenadierbataillone unter Generalleutnant Brandes, unter den Generalmajors Rohr und Kleist nebst der Brigade von Wietersheim haben ihre Posten bis zu allerlezt ohne die geringste Konfusion behauptet und dabei gezeigt, was nur in der Welt resolut und brav heißen kann,“ hat später der Herzog von Bevern selbst bezeugt. Hier fiel der Generalmajor Friedrich Ludwig von Kleist, der blonde Kleist genannt. Der lange Rohr wurde aufgespart für einen besseren Tag, der nicht allzu fern mehr lag.

Als die Schlacht am Abend schwieg und der Herzog erkannte, daß seine beiden Flügel noch standen, und daß der Feind auch im Zentrum keinen durchschlagenden Erfolg erzielt und selbst stark gelitten hatte, entschloß er sich, um Mitternacht einen Offensivstoß zu unternehmen und mit Hilfe der beiden Flügel die Österreicher über die Höhe zurückzuwerfen. Er ritt zum General Zieten und verabredete mit demselben alles Nähere. Zieten sollte mit einem Teil seines Korps Nadasdy beschäftigen und mit dem andern den vorgedrungenen Österreichern in die rechte Flanke fallen. Der Plan war gut und wäre menschlichem Ermessen nach von Erfolg begleitet gewesen. Ein österreichischer Offizier, der bei Breslau mitfocht, schreibt in seinen Memoiren: „Ermüdet und durch das blutige Treffen entkräftet, lag unser Kriegs-  
heer auf dem Wahlplatz unter den Waffen; halb freude-  
trunken über den Sieg, würde man sich nichts weniger als eine solche Reveille nach Mitternacht haben träumen lassen.“

Aber es sollte nicht sein. Als Bevern zu seinem rechten Flügel ritt, um auch dort die notwendigen Befehle zu geben, erhielt er plötzlich von einem feindlichen Pikett Feuer. Die siegreichen preußischen Bataillone hatten sich nach Einbruch der Dunkelheit aus den Stellungen von Klein-Glandau und Pilsnitz zurückgezogen, ohne einen Befehl dazu erhalten zu haben. Der Vorgang ist niemals aufgeklärt worden. Aber für Bevern blieb nun nichts anderes übrig, als den Rückzug zu befehlen, der in guter Ordnung vor sich ging.



Originalaufnahme zu Rehtwisch, Leuthen.

Sagschütz, vom Stzberge aus gesehen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Das Vorterrain rechts ist die Höhe des Glanzberges. Hier war die Brummerbatterie aufgefahrend und warf ihre Geschosse auf die Stellung des Feindes, die sich vor den im Hintergrunde sichtbaren Gehöften des Ortes Sagschütz am Kiefernberge hinzog. Von links aus, halb rechts gegen die Häuser gerichtet, brach in der Geländesenkung die Sturmkolonne Wedel gegen den Kiefernberg vor.